

# Gemeinsam lernen



Kinder mit und ohne Behinderung  
lernen gemeinsam

Erfahrungsberichte von Eltern, Schülern  
und pädagogischen Fachkräften

## Inhalt

3	<b>NORMAL</b> <i>(statt eines Vorwortes)</i>
4	Integration in der Grundschule
	<b>Aus der Sicht von Eltern behinderter Kinder</b>
4	Ein fast normales Schulkind ...
5	Es hat sich gelohnt, Neuland zu betreten
6	Schule macht Spaß
8	Mut tut gut ... oder von einem der auszog, die Regelschule zu besuchen
	<b>Aus der Sicht von Eltern von Kindern ohne Handicap</b>
10	Motivation und Erfahrungen
12	Gemeinschaft wächst
13	Ein Glücksfall
13	<b>Aus der Sicht von Schülern mit und ohne Handicap einer Außenklasse</b>
15	<b>Ob das gut geht?</b> Kinder, Eltern, Lehrer, Geschwister
	<b>Außenklassen – ein Zukunftsmodell?</b>
17	Aus der Sicht von Lehrerinnen
24	Aus der Sicht eines Sonderschulrektors
	<b>Aus der Sicht der Schulverwaltung</b>
26	Integration: Rückblick und Ausblick
27	„Stell dir vor, wir wollen Integration und keiner macht mit!“ – ein Behördenschauspiel in fünf Aufzügen
	<b>Aus der Sicht behinderter Schüler der Schule für Körperbehinderte</b> (August-Hermann-Werner-Schule)
29	Erfahrungsberichte aus der Landernschule Markgröningen
	Integration – einmal umgekehrt
	<b>Die Schule für Körperbehinderte öffnet sich für Schüler ohne Behinderung</b>
32	Erfahrungsberichte aus der Realschule des Körperbehindertenzentrums Oberschwaben (KBZO)
33	Gemeinsam sind wir stark! – Schüler
34	Vor- und Nachteile abwägen
	Interview mit Dr. Augsburg-Müller, Kinder- und Jugendpsychiater und Psychotherapeut
39	<b>Impressum</b>

## Normal

*(statt eines Vorwortes)*

Lisa ist zu groß,  
Anna ist zu klein,  
Daniel ist zu dick.  
Emil ist zu dünn.  
Fritz ist zu verschlossen.  
Flora ist zu offen.  
Cornelia ist zu schön.  
Erwin ist zu hässlich.  
Hans ist zu dumm.  
Sabine ist zu clever.  
Traudel ist zu alt.  
Theo ist zu jung.

Jeder ist irgendetwas zuviel.  
Jeder ist irgendetwas zuwenig.

Jeder ist irgendwie nicht normal.

Ist hier jemand,  
der ganz normal ist?  
Nein, hier ist niemand,  
der ganz normal ist.

### **Das ist normal.**

*(Mit diesem Gedicht beginnt der Film „Normal – Porträt des Behindertensportverbandes NRW“, der anlässlich der Reha 95 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.)*

Der gemeinsame Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderung ist noch lange nicht selbstverständlich. In dieser Materialiensammlung haben Mütter und Väter, Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung sowie „Profis“ aus ihrem jeweiligen Blickwinkel ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit dem integrativen Unterricht aufgeschrieben. Uns ist dabei bewusst, dass es sich um Momentaufnahmen handelt, um ganz subjektive Erfahrungen aus dem Alltag.

Unser Ziel ist es, dass die Berichte und Erfahrungen der Einzelnen Mut machen, sich mit dem gemeinsamen Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderung zu befassen – um dann die richtige Entscheidung für das eigene Kind treffen zu können.

Unser Dank gilt allen, die Beiträge zu dieser Materialiensammlung beigesteuert haben.

## Integration in der Grundschule

Aus der Sicht von  
Eltern behinderter  
Kinder

Ein fast normales  
Schulkind ...

**Eva Janknecht**

**S**eit Beginn des Schuljahres 1998/99 gibt es an der Theodor-Heuss-Grundschule in Mannheim-Käfertal die erste Außenklasse für körperbehinderte Kinder in Baden-Württemberg. Was hier so banal klingt, hat für uns Eltern eines behinderten Kindes eine besondere Bedeutung.

Bisher gab es für behinderte Kinder in Baden-Württemberg zwei Möglichkeiten:

Nach Durchführung eines Gutachtens durch einen Lehrer der zuständigen Sonderschule wurde entschieden, ob sich das Kind für eine Einzelintegration in einer Regelklasse eignet, oder ob der Besuch einer der Behinderung entsprechenden Sonderschule in Frage kommt.

In unserem Fall schien uns Eltern aber keine der beiden Alternativen für unser Kind optimal zu sein. Zwar bietet die Organisationsform der Sonderschule für behinderte Kinder erhebliche Vorteile, wie zum Beispiel die hohe Fachkompetenz bezüglich Behinderungen, die Bildung kleiner Klassen, die Therapiemöglichkeiten innerhalb der Schule und ganz besonders der zieldifferente Unterricht, aber es fehlt etwas ganz Entscheidendes – nämlich der Kontakt zu nichtbehinderten Kindern. Die Kinder haben kaum die Möglichkeit, die Anforderungen der „Nichtbehindertengesellschaft“ kennen zu lernen, in der sie ja später – wenn möglich – auch leben sollen.

Bedingt durch den Ganztagsunterricht in Sonderschulen und eventuell sehr lange Fahrzeiten zur entsprechenden Schule (bis zu eine Stunde Fahrzeit pro Weg ist nicht selten) kommen auch die Sozialkontakte am Wohnort sehr kurz. Weil wir Eltern uns aber für unser Kind wünschen, dass es sich sicher und mit persönlichen Erfolgserlebnissen in einer Gesellschaft bewegen kann, die hauptsächlich von Nichtbehinderten geprägt ist, haben wir uns der zweiten Möglichkeit, der Einzelintegration in einer Regelschulklasse, zugewandt.

Hier könnte und müsste unser Sohn sich am „normalen“ Alltag messen und hätte durch kurzen Schulweg und kurze Schulzeiten die Chance, auch nachmittags wohnortnahe Kontakte zu haben. Allerdings hatten wir Eltern Bedenken, ob unser Sohn unter so vielen Kindern in einer Klasse ohne Hilfe nicht „untergehen“ würde und ob er als einziger Behinderter in der Klasse nicht zum Außenseiter würde.

Im Besuch der eingangs erwähnten Außenklasse – mit mehreren behinderten Kindern zusammen – sahen wir die Chance für unser Kind, die Vorteile beider Schularten zu genießen und der Erfolg gibt uns Recht.

Unser Sohn ist ein (fast) ganz normales Schulkind. Er geht gern zur Schule und macht ungern Hausaufgaben. Er fühlt sich in der Klasse akzeptiert, hat aber auch gelernt, dass es manchmal sehr schwer ist, sich unter vielen Kindern mit ihren unterschiedlichen Stärken und Schwächen zu behaupten. Er macht einen glücklichen und zufriedenen Eindruck, und das ist für uns Eltern das Wichtigste.

Es hat sich gelohnt,  
Neuland zu betreten

**Oskar Reichensperger**  
**Ulrike Reichensperger**

---

**A**ls wir erfuhren, dass eine Außenklasse der Martinsschule die Möglichkeit bekommt, in der Theodor-Heuss-Schule als Integrationsklasse unterrichtet zu werden, freute uns das sehr. Nach langem hin und her mit anderen Schulen hatten wir nun endlich unser Ziel erreicht. Da unser Sohn Oliver körperbehindert ist, war das für uns der richtige Weg.

Diese Unterrichtsform war für alle Beteiligten Neuland. Für die Lehrer der Theodor-Heuss-Schule wie für die Eltern der behinderten und nicht behinderten Kinder. Alle Schüler der Integrationsklasse profitierten davon, dass immer zwei Lehrer und nur 19 Schüler in der Klasse waren.

Uns begeisterte, dass alle Lehrer wie auch die Schüler der anderen Klassen mit diesem Projekt sehr offen und positiv umgingen. So hatte z.B. jedes behinderte Kind einen so genannten „Paten“ aus der dritten Klasse, der sich in den Pausen um sein „Patenkind“ kümmerte.

Manche Eltern der nicht behinderten Kinder standen dieser Unterrichtsform skeptisch gegenüber. Aber schon nach wenigen Wochen war davon nichts mehr zu spüren.

Nach vier Jahren Integrationsklasse bekam unser Sohn Oliver die Empfehlung für die Realschule. Ohne Probleme wechselte unser Sohn in eine allgemeine Schule auf den Realschulzweig.

Eine Integration benötigt er heute nicht mehr, da er in den vier Jahren zuvor sehr viel selbstständiger wurde und an den Umgang mit mobileren Kindern gewohnt war.

---

„Schule macht  
Spaß!“

**Gabi Ante**

**A**ls Mutter eines behinderten Kindes, welches eine integrative Klasse besucht, und Sonderschullehrerin bin ich in der glücklichen Lage, Einblick in beide Schularten zu haben.

Ich erlebe die Sonderschule, als „beschützenden“ Lernort, der den Behinderten in kleinen Gruppen seinen individuellen Möglichkeiten entsprechend fördert. Dies bedeutet eine Entlastung für viele Eltern, die durch die Ganztagesunterbringung ihrer Kinder ein Stück weit Normalität in ihren Alltag zurückholen können. Eine Einbindung des Kindes in sein soziales Umfeld am Wohnort entfällt jedoch meist. Zu lange sind die Kinder außer Hause, zu wenig Zeit bleibt für Kontakte in der Nachbarschaft. Je nach Schwere der Behinderung konzentrieren sich die sozialen Kontakte in der Schule überwiegend auf Lehrer, Erzieher oder Zivildienstleistende.

Dies aus meiner eigenen Berufstätigkeit kennend, hatte ich schon sehr früh den Wunsch, meinen eigenen spastisch gelähmten Sohn mit nicht behinderten Kindern aufwachsen zu lassen.

So zogen sich dieser Gedanke und dessen Umsetzung wie ein roter Faden durch die mittlerweile 10 Lebensjahre unseres Kindes. Nach Kinderladen und integrativem Sonderkindergarten besucht Janis mittlerweile im vierten Schuljahr die Außenklasse einer Körperbehindertenschule.

Gemeinsam mit drei weiteren behinderten Kindern wird er, unterstützt durch eine Sonderschullehrerin, in einer Grundschulklasse unterrichtet.

Der ständige Umgang mit nicht behinderten Kindern hat Janis gut getan. Er ist ein starkes selbstbewusstes Kind, das sich, abgesehen von seinem Rollstuhl und den körperlichen Einschränkungen nur wenig von Jungen seines Alters unterscheidet.

Er geht gern zur Schule und liebt den Trubel auf dem Schulhof, wo er als begeisterter Fußballfan zuweilen als Torwart mitspielen darf. Auch spielt er hier gern in „Liebesdingen“ den Vermittler.

Er zeigt in den einzelnen Unterrichtsfächern Stärken und Schwächen und hat großen Ehrgeiz entwickelt mit den anderen mithalten zu können, auch wenn ihm dies oft viel Energie und Durchhaltevermögen abverlangt. Nicht zu vergessen der Frust, wenn etwas nicht so klappt, wie er es möchte. Dies kostet mich, als „Assistentin“ bei der Erledigung der Hausaufgaben nicht selten eine gehörige Portion Nerven.

Dennoch stehen diese „trüben“ Stunden in keinem Verhältnis zu dem, was Janis im täglichen Schulalltag von und mit seinen Mitschülern erleben und lernen kann. Die Begeisterung, mit der er häufig vom Schulgeschehen erzählt zeigt, dass es ihm gut geht und lässt die vielen zusätzlichen Mühen vergessen.

---

## Eltern

**G**espaltene Reaktion: einerseits Angst, dass die behinderten Kinder zu kurz kommen könnten und dass der Leistungsdruck aufgrund der Nichtbehinderten steigt, andererseits die Ermunterung, dass jeder Versuch, die Sonderschule aus einer Sonderstellung herauszuführen, nur begrüßt und unterstützt werden muss.

---

Mut tut gut ...  
... oder von einem  
der auszog, die  
Regelschule zu  
besuchen

### **Eva Skrypnik**

**A**m 14. September 2002 war es soweit: unser Sohn Jonathan sollte eingeschult werden. An sich nichts Ungewöhnliches, jedoch hatten wir voller Überzeugung entschieden und darum gebeten, dass er die Regelschule besuchen sollte, auch wenn er im Rollstuhl sitzt.

Dieser Entscheidung vorausgegangen waren zwei Jahre im Regelkindergarten Hausen und ein Jahr in der Grundschulförderklasse in Schopfheim. Das Jahr in der Grundschulförderklasse gestaltete sich trotz großer Hürden, die genommen werden mussten, als ein äußerst gelungener Beitrag zur Integration eines behinderten Kindes und war für uns absolut vorbildlich und nachahmenswert. Soweit es irgendwie möglich war, nahm Jonathan an fast allen Aktionen teil, und ich war teilweise froh, nicht Augenzeuge davon sein zu müssen! Der Gipfel war schließlich am Abend seiner Rückkehr von einem zweitägigen Hüttenaufenthalt, bei dem ein Zivi helfend und unterstützend zur Seite stand, erreicht: abends weinte er bitterlich, weil er wieder auf die Hütte wollte. Diese Art der Ablösung hatte ich mir gewünscht und freute mich sehr, auch wenn er mir natürlich Leid tat.

Aber zurück zur Schule. Naiverweise hatte ich gedacht, der Weg sei nun geebnet und frei, zumal wir frühzeitig und immer wieder in Kontakt mit allen entsprechenden und zuständigen Stellen standen, runde Tische pflegten und alles organisierten, was es unseres Wissens zu organisieren gab. Die Rahmenbedingungen waren ideal: eine kleine Klasse mit 17 Schülerinnen und Schülern, ein dadurch geräumiges Klassenzimmer, Leihmöbel der Helen-Keller-Schule Maulburg, da die bereits vor Monaten beantragten angepassten Arbeitsmöbel noch nicht eingetroffen waren und übrigens auch bis heute noch nicht eingetroffen bzw. genehmigt sind. Aber das ist natürlich eine andere Geschichte.

Jonathan wurde und wird jeden Tag von einem Zivi in die Schule begleitet. Ich hatte mir vorgestellt, wie dieser Zivi nun mit Rat und Tat zur Seite stehen würde: Sitzpositionen ändern, Jonathan anhalten, etwas zu tun (!) und so weiter und so fort. Die Realität sah anders aus: die Zivis wussten nicht, was sie machen sollten. Erschwerend kam hinzu, dass in den ersten Schulwochen immer wieder neue Zivis eingeteilt waren. Für die Lehrerin ergab sich zusätzlich ein Problem, weil sie die Zivis auch noch instruieren sollte.



Die Kooperation mit einem Lehrer der Helen-Keller-Schule lief erst an und heute weiß ich: keiner wusste um die Probleme des anderen. Ich für meinen Teil hatte etliche schlaflose Nächte und überlegte mir mehr als einmal, ob dies der richtige Weg sei.

Die Hausaufgaben nahmen einen großen Teil des Nachmittagsprogrammes ein, das sowieso noch zweimal pro Woche Krankengymnastik enthielt. Interessanterweise schien ich jedoch größere Probleme damit zu haben als Jonathan selbst. Er ging nicht gerade mit Wonne in die Schule, aber auch nicht mit Widerwillen; freie Arbeitsformen überforderten ihn und er musste immer wieder dazu angehalten werden. Hier sehe ich auch ein besonderes Problem behinderter Kinder: sie sind, was ihre Selbstständigkeit anbelangt, wahrscheinlich nicht so weit wie ihre Altersgenossen. Außerdem war mein ganz spezielles Problem, dass ich – da ich selbst Lehrerin bin – sozusagen lernen musste, durch die „Mutterbrille“ und die „Lehrerinnenbrille“ zu schauen und auch noch diese beiden Sichtweisen streng zu trennen.

Im November schließlich lud ich die Klassenlehrerin meines Sohnes zum Kaffee ein. Und dies war sicher eine der wichtigsten Entscheidungen. Wir hatten einen sehr langen und intensiven Austausch und konnten so persönliche Sichtweisen besser akzeptieren und uns auch gegenseitig „aufklären“. Dabei stellte sich heraus, dass die Lehrerin zunächst mit der Situation überfordert war. Wir wiederum hatten angenommen, sie sei voll über alle Vorbereitungen informiert gewesen. Letzten Monat gab es wieder einen „runden Tisch“, der geprägt war von Harmonie und viel mehr Verständnis. Ich habe für mich folgendes Fazit gezogen: das Wichtigste ist zunächst viel Geduld. Dann folgt sogleich der Austausch, jedoch sollte dabei abgewogen werden, wie gravierend eine Sache ist (oder vielleicht nur so aussieht?), denn manches klärt sich von selbst. Weiter sollte man versuchen, zuweilen seine „Mutterbrille“ abzuziehen, um eine Sache möglichst neutral und objektiv zu sehen.

Im Moment geht es mir so – und das betrifft sicher auch Mütter von Kindern, die nicht behindert sind – dass ich doch auch positive Dinge sehe, die als Folge von negativ gewerteten Dingen entstanden sind.

Das Schreiben war für Jonathan zeitweise wirklich eine Qual, aber durch die vielen Schreibübungen ist er feinmotorisch geschickter geworden. Ich würde mir wünschen, dass er die tollen Ideen, die er hat, in freiem Schreiben äußert. Aber durch den Raum, den die Hausaufgaben einnehmen, vergeht ihm dann doch die Lust. So muss man eines gegen das andere abwägen. Ich sehe den Einsatz, das Engagement und auch den Fleiß der Klassenlehrerin und auf der anderen Seite die Tatsache, dass dafür von Seiten der Verwaltungsbehörde keine Stunden zur Verfügung gestellt werden. Wenn dies als Selbstverständlichkeit angenommen wird, frage ich mich, wie man Kollegen dazu bewegen kann, sich zu engagieren. Großes Lob möchte ich dem Kooperationslehrer der Helen-Keller-Schule zollen, dem die Vernetzung der Beteiligten hervorragend gelungen ist.

Abschließend möchte ich sagen, dass jeder, der sich entschließt, sein behindertes Kind in die Regelschule zu schicken, gewiss sein sollte, dass auf dem Weg viele Stolpersteine liegen. Man sollte nicht darüber steigen, sie nicht wegkicken – es lohnt sich, sie geduldig beiseite zu räumen.

---

Aus der Sicht von  
Eltern eines Kindes  
ohne Handicap

Motivation und  
Erfahrungen

**Helga Weißenfels**

**N**ach einer Risikoschwangerschaft kam unsere Tochter pünktlich und gesund zur Welt. Nach monatelangem Zittern, ob alles gut geht, war das für uns absolut nicht selbstverständlich. Wir sind sehr dankbar dafür, dass bei unserer Tochter alles gutgegangen ist.

Der erste Schritt in Richtung integrative Erziehung kam durch den Regenbogen-Kindergarten des Mannheimer Spastiker-Vereins, der zwei integrierte Gruppen mit gesunden bzw. körper- bzw. mehrfachbehinderten Kindern hat. Da unsere Tochter ein Einzelkind ist, waren uns zwei Aspekte wichtig: Einerseits sollte sie ein gutes Sozialverhalten erlernen. Andererseits wünschten wir uns die bestmögliche Betreuung und Förderung für unser Kind.

Im integrativen Kindergarten lernte sie schon das Anderssein anderer Menschen kennen und damit umzugehen. Sie kann unverkrampft und selbstverständlich mit behinderten Menschen zusammensein und ist sensibel dafür, wo ihre Hilfe gebraucht wird. Schon im Kindergarten hat sie gelernt, ein schwerstbehindertes Kind zu füttern. Die Hemmschwellen und Ängste von uns Erwachsenen kennt sie nicht. Gleichzeitig erfuhr sie selbst die Vorteile der individuellen Betreuung in einer kleinen Gruppe mit mehreren Erzieherinnen.

Da die ausnehmend positive Entwicklung der – gesunden wie auch der beeinträchtigten – Kinder klar ersichtlich war, entstand der Wunsch, diese Möglichkeiten auch für die Schule zu schaffen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es jetzt um Leistung geht!

Die Erfahrungen aus vielen Schulversuchen und aus zum Teil 15jährigen Schulalltag in anderen Bundesländern sind ausschließlich positiv und so gelang es immerhin – nachdem viele Ängste, Befürchtungen, Finanz- und Sachzwänge gemeistert waren – zum Schuljahresbeginn 1998/99 eine Grundschulklasse der Theodor-Heuss-Grundschule Mannheim mit einer Außenklasse der Martinsschule Ladenburg zusammenzulegen.

Für unsere Tochter ist es inzwischen ganz normal, dass die Kinder verschiedene Leistungen erbringen. Sie lernt, mit einem unterschiedlichen Leistungsniveau umzugehen, ihre Mitmenschen aber nicht danach zu bewerten. Gleichzeitig genießt sie auch als nicht beeinträchtigtes Kind – wie bereits im Kindergarten – die Vorteile der Integration, da aufgrund der Klassenform mehr Möglichkeiten einer individuellen Betreuung und Förderung bestehen. Eine Befürchtung mancher Eltern nichtbehinderter Kinder ist unbegründet: nämlich die, dass die nichtbehinderten Kinder gegenüber denen in „normalen“ Schulklassen im Nachteil sein könnten, was den Leistungsstand angeht (insbesondere beim Thema „weiterführende Schulen“).

Alle wissenschaftlich ausgewerteten Erfahrungsberichte belegen, dass die nichtbehinderten Kinder das gleiche Leistungsniveau erreichen, wie Schüler nichtintegrativer Klassen, bei zusätzlichem Vorteil eines guten Sozialverhaltens und eines gesunden Selbstwertgefühls.

Dies wirkt sich gerade im Hinblick auf weiterführende Schulen positiv aus: Die Kinder sind z. B. besser in der Lage, frei zu sprechen, ihre Meinung zu äußern, Referate zu halten und eigenverantwortlich zu arbeiten.

Schon im ersten Schuljahr bestätigten sich die Erfahrungen der anderen Bundesländer auch bei uns: Die Kinder bekommen beides mit, gutes Sozialverhalten und individuelle Betreuung und Förderung.

In „unserer Klasse“ ist dies eigentlich schon von vornherein durch unsere beiden engagierten Lehrerinnen gewährleistet. Es bleibt zu hoffen, dass auch die zuständigen Stellen weiterhin – wie zu Anfang des Projekts – die notwendigen Voraussetzungen erhalten, dass diese gesellschaftspolitisch so notwendige und gute Arbeit geleistet werden kann.

Gemeinschaft  
wächst

**Jutta Steinbrecher**  
**Petra Urban**

---

**U**nserer Söhne, Daniel und Christian, hatten in den ersten beiden Grundschuljahren die Möglichkeit, an einem Projekt teilzunehmen, bei dem behinderte und nichtbehinderte Kinder gemeinsam unterrichtet wurden.

Es war sehr schön mitzuerleben, wie die Klasse zu einer Gemeinschaft zusammenwuchs, wo das Für- und Miteinander, gegenseitige Hilfe und Rücksichtnahme eine große Rolle spielte. Auch die Befangenheit gegenüber von Behinderten wurde – vor allem uns Erwachsenen – damit genommen. Selbst die Geschwisterkinder konnten und können noch von dieser Erfahrung profitieren, da wir bis heute den Kontakt zu den behinderten Kindern und deren Müttern pflegen.

Wir bedauern, dass unsere Kinder nur 2 Jahre an diesem Projekt teilnehmen konnten und die Tatsache, dass es zu wenig derartige Projekte gibt.

---

## Ein Glücksfall

### Eltern

Mehrere Eltern der Mannheimer Theodor-Heuss-Schule betonen die positive Entwicklung des Sozialverhaltens ihrer nicht behinderten Kinder; sie sehen die Außenklasse und der damit verbundene integrative Unterricht als „die“ Chance, die ihren Kindern gegeben wurde, als „den“ Glücksfall.

---

Aus der Sicht von Schülern mit und ohne Handicap einer Außenklasse

### Interviews

*„Ich finde es wichtig, dass Nichtbehinderte lernen, mit Behinderten umzugehen. Die Nichtbehinderten lernen, Rücksicht auf andere zu nehmen, weil manche Behinderte z. B. nicht so schnell schreiben können.“*

*„Ich finde es in der Schule nur halb okay. Bei Ballwettspielen in zwei Mannschaften werfen die Kinder aus der anderen Gruppe die Behinderten zuerst ab. Außerdem finde ich blöd, dass sich manche Kinder in der Klasse manchmal über mich (Anmerkung der Redaktion: körperbehindertem Kind in einer Außenklasse) lustig machen.“*

*„Ich finde es gut, dass die Behinderten bei uns sind, weil sie zu mir nett waren und immer mit mir spielen.“*

*„Ich finde es gut, dass wir Behinderte in der Klasse haben. Das macht irgendwie mehr Spaß und man kann mit Ihnen sehr viel spielen. Das Blöde ist nur, dass sie in Sport bei ein paar Spielen nicht mitmachen können. Die sind meistens auch lustig und froh und das gefällt mir daran.“*

*„Ich finde es nicht gut, dass die Behinderten in der Arbeit mehr Zeit haben und einer weniger schreiben muss.“*

*„Das finde ich gut: dass man neue Freunde findet, dass die Behinderten auch mit anderen Kindern zusammen sein können und nicht nur unter sich. Das finde ich schlecht: dass für Behinderte in manchen Fällen andere, uns gegenüber ungerechte Regeln gelten.“*

*„Ich finde gut, dass Behinderte in unsere Klasse gekommen sind. Der Janis, der ist behindert, er ist im Rollstuhl und er ist mein Freund. Er ist lustig, er macht Grimassen, er macht Witze, er macht alles einfach.“*

*„Ich finde es hat eine gute und eine schlechte Seite. Als sie neu in die Klasse kamen, dachte jeder dass sie nichts können und doof wären. Aber während der Zeit gewöhnte ich mich daran. Die ersten Wochen waren alle sehr schüchtern. So langsam machten wir mehr zusammen. Es war ein ganz anderes Gefühl. Aber jetzt zur ungemütlichen Seite: man muss mit ihnen immer aufs Klo und man muss Schwerbehinderte füttern. Manche Behinderten können nicht so laut und schnell lesen.“*

*„Ich finde es gut, dass in manchen Klassen behinderte und nichtbehinderte Kinder sind. Die Behinderten lernen von den Nichtbehinderten. Zum Beispiel: ein Behinderter kommt in eine Klasse wo nichtbehinderte Kinder sind. Das Kind kann nicht so gut sprechen und nach vielleicht einem Jahr kann es viel besser sprechen, weil es mit Kindern zusammen war, die gut sprechen können.“*

*„Ich finde gut, dass Behinderte in unserer Klasse sind aber manchmal fährt der Janis an mein Bein und sagt nicht mal Entschuldigung. Die Behinderten sind gut in der Schule, sehr gut.“*

*„Manchmal finde ich es mit den Behinderten gut aber manchmal nerven sie. Ich finde es nicht so toll, dass sie zu uns gekommen sind. Als sie noch nicht da waren, war es besser.“*

*„Ich finde gut, dass sie gut mitmachen. Ich finde auch noch gut, dass sie hilfsbereit sind.“*

*„Finde es in Ordnung, dass jetzt eine gemeinsame Beschulung durchgeführt wird und man sollte es auch so weitermachen.“*

*„Ich finde es gut, dass die Behinderten bei uns sind. Als sie das erste Mal in unserer Klasse waren, fand ich es schlecht, denn wir mussten unser Klassenzimmer wechseln von oben nach unten. Aber dann, wo sie ein bisschen bei uns in der Klasse waren, fand ich sie okay weil: sie zu mir nett waren und immer mit mir spielten. Heute ist es nicht mehr so schön, denn wenn man sie fragt, ob ich mitspielen kann, schreien sie immer „Nein!“ und sagen perverse Wörter.“ Samuel, 10 Jahre*

*„Ich finde es gut, dass wir Behinderte in der Klasse haben. Das macht irgendwie mehr Spaß und man kann mit ihnen sehr viel spielen. Das Blöde ist nur, dass im Sport sie bei ein paar Spielen nicht mitmachen können. Die sind meistens auch lustig und froh und das gefällt mir daran.“*

*„Ich finde es gut, dass es so eine Klasse gibt. Ich bin behindert und war vorher in einer anderen Klasse, für mich was das komisch als ich in diese Klasse kam. Ich finde aber doof dass bei 2 Mannschaftsspielen meistens wir die Behinderten als erstes abgeworfen werden, aber sonst finde ich den Sport gut. Aber ich finde blöd, dass Alida mich manchmal hänselt. Ich finde es ansonsten schön.“* Jan, 10 Jahre, behindert

*„Ich sitze selber im Rollstuhl. Ich finde es gut, dass wir mit Nichtbehinderten lernen können. Wir hatten einen Klassenwechsel. Zuerst dachte ich, diese Klasse ist langweilig, aber ich bin zu einem besseren Ergebnis gekommen. Testergebnis: Sehr gut.“*

*„Ich finde es gut, dass die Behinderten in unsere Klasse gekommen sind. Ich finde es nicht gut, dass wir nach unten in die Klasse gegangen sind, trotzdem finde ich es gut.“*

*„Ich finde es in der neuen Klasse besser, weil ich hier mehr Freunde habe. In der anderen Klasse fand ich es nicht so toll, weil es dort mehr Schlägereien gibt. Die Kinder sind in der neuen Klasse auch viel freundlicher und auch hilfsbereit. Die Lehrer sind auch total nett. Die Sachen die wir lernen machen manchmal Spaß und manchmal nicht Spaß.“* Oliver, 10 Jahre

Ob das gut geht?

Nachgefragt

**Aussagen von Kindern, Eltern, Lehrern, Geschwistern**

---

*„Man lernt Rücksicht nehmen auf die anderen und lernt die eigenen Fähigkeiten zu schätzen.“*  
Larissa, 8 Jahre, nicht behindert

*„Nur durch den Besuch der Hauptschule habe ich einen solch großen Freundeskreis in meinem Heimatort gefunden.“*

Max, 25 Jahre, ehemaliger Schüler einer Schule für Körperbehinderte, der später die Hauptschule am Wohnort besucht hat.

*„Ich finde Integration gut, weil ich es wichtig finde, dass die Behinderten nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Ich finde es auch wichtig für die Nichtbehinderten, da viele nicht mit Behinderten umgehen können und es auf diese Weise lernen können. Für meinen Bruder ist es manchmal schwer, dass noch nicht alle in der Klasse damit zu Recht kommen.“*

Schwester eines behinderten Kindes in einer Außenklasse

*„Ihr könnt gerne zu uns kommen, aber wir ändern unseren Unterrichtsstil nicht.“*

Lehrerin einer Grundschule, zum Zeitpunkt, als eine Außenklasse der Schule für Körperbehinderte Einzug hält.

Zwei Jahre später: die gleiche Lehrerin erteilt mittlerweile selbst integrativen Sportunterricht an der Grundschule:

*„Es ist schon schön, wie die Schüler gegenseitig Rücksicht nehmen.“*

*„Was sucht der Schüler bei uns? Was hat der an der Grundschule verloren?“*

Lehrer an einer Grundschule über einen schwerbehinderten Schüler, der aus seiner Sicht den Bildungsgang der Grundschule nicht folgen kann.

*„Die behinderten Kinder behindern unsere nicht-behinderten Kinder in der Leistung.“*

Mutter eines nicht behinderten Kindes in der 3. Klasse mit Blick auf die anstehenden Aufnahmeprüfungen für weiterführende Schulen

*„Ich könnte diese körperbehinderte Schülerin aufnehmen, wenn eine Helferin dabei ist. Wenn aber eine Helferin dabei ist, wird die behinderte Schülerin „verbesondert“, und das ist für die Psyche des Kindes nicht gut. Deshalb geht die Integration nicht.“*

Lehrer an einer Grundschule

*„Ja, um Gottes willen, wie soll denn das mit dem Datenschutz gehen, wenn jetzt eine fremde Schulbegleiterin mit in der Klasse sitzt und mitkriegt, welche der (Mit-)Schülerinnen oder –schüler besser / schlechter als andere ist?“*

Lehrerin an einem Gymnasium, in deren Klasse die Aufnahme einer körperbehinderten Schülerin ansteht.

*„Man müsste die integrative Schule für Körperbehinderte auf ärztliches Rezept verschreiben können. Seit mein Kind an Ihrer Schule ist, ist es viel ruhiger geworden.“*

Mutter eines ADS-Kindes, das als nicht-behindertes Kind die Realschule einer Schule für Körperbehinderte besucht.



*„Können die behinderten Schüler denn überhaupt an den Klassenarbeiten mitschreiben? Ja, und wie soll denn da ein Zeugnis erstellt werden?“*

Frage eines Realschullehrers, in dessen Klasse die Aufnahme körperbehinderter Schüler ansteht.

*„Menschen, die mit einer Einschränkung leben und diejenigen, die normal leben, wo verläuft da die genaue Grenze? Wir sollten alle Möglichkeiten zu Begegnungen und gemeinsamen Erfahrungen im schulischen Bereich nutzen, um die Fragwürdigkeit dieser Grenze erlebbar zu machen.“*

Lehrerin, August-Hermann-Werner-Schule

Außenklassen – ein  
Zukunftsmodell?

Bei Lehrerinnen  
einer Außenklasse  
nachgefragt

**Eva Janknecht  
Christine Kühnau**

---

**Frage:** Es hat sich gezeigt, dass es sehr schwer ist, Lehrer- und Therapeuten für Projekte im integrativen oder kooperativen Bereich zu finden. Was war Ihre persönliche Motivation an einem solchen Projekt teilzunehmen?

Frau Schmitt: *Wäre ich ein betroffener Elternteil, wollte ich für mein Kind die Integration. Es muss folglich auch Lehrer geben, die bereit sind, integrativ zu arbeiten.*

Frau Pohl: *Behinderten Kindern die „Selbstverständlichkeit ermöglichen, in einer ganz „normalen“ Umgebung zu leben und zu lernen sowie die Arbeit im Team und die Möglichkeit, etwas Neues auszuprobieren.*

Frau Grabbert: *Meine persönliche Motivation, in einer Außenklasse zu arbeiten war, ein neues Arbeitsfeld kennen zu lernen und zu sehen, wie behinderte SchülerInnen in einer „normalen Umgebung“ zurecht kommen.*

Frau Pützstück: *„Ich finde Integration ein sehr wichtiges Thema. In den vergangenen Jahren habe ich an einigen integrativen Freizeitmaßnahmen teilgenommen. Sie haben mich bestätigt, dass Menschen mit und ohne Behinderung sehr viel voneinander lernen können. Dieses war Motivation genug, mich für ein solches Projekt zu melden.“*

**Frage:** Wie geht es Ihnen heute in Ihrer Klasse, sind Sie zufrieden, oder glauben Sie, es müsste sich etwas Wichtiges ändern?

Frau Schmitt: *Mir macht die Arbeit in der Klasse viel Freude und die Zusammenarbeit mit meiner Kollegin empfinde ich als Bereicherung.*

Frau Pohl: *Ich bin mit unserer Klasse sehr zufrieden und arbeite gerne so. Die Unbeschwertheit und Fröhlichkeit der Kinder miteinander zeigt, dass sich auch die Kinder wohl fühlen.*

Frau Grabbert: *Ich arbeite sehr gerne als Fachlehrerin K in der Außenklasse. Zurzeit finde ich keine Änderungen bezogen auf die Klasse in der ich arbeite nötig.*

Frau Pützstück: *Ich fühle mich wohl in meiner Klasse, da wir interdisziplinär sehr gut zusammenarbeiten.*

**Frage:** Studien haben gezeigt, dass zwar der Arbeitsaufwand in Integrationsklassen um einiges höher ist, dass dafür aber auch die Arbeitsmotivation, die Freude an der Arbeit und die Erfolgserlebnisse viel größer sind. Was meinen Sie dazu?

Frau Schmitt: *Mir macht meine Arbeit eigentlich generell Freude.*

Frau Pohl: *Die Ergebnisse der Studien kann ich nur so bestätigen: es lohnt sich! Die Arbeit mit den Kindern entschädigt für den höheren Aufwand.*

Frau Grabbert: *Der Arbeitsaufwand (Faktor Zeit) ist deutlich höher. Es sind erheblich mehr Absprachen nötig. Es macht jedoch Spaß, sich mit den Kollegen aus der Grundschule auszutauschen und damit auch mal über den eigenen „Tellerrand zu schauen“.*

Frau Pützstück: *Der Arbeitsaufwand ist natürlich höher, ich habe die Erfahrung gemacht, dass es sehr motivierend ist, sich gemeinsam über Erfolgserlebnisse zu freuen.*

**Frage:** Gibt es Unterschiede in der Art des Unterrichtens zwischen reinen Sonderschulklassen / Grundschulklassen und Integrations- oder Kooperationsklassen?

Frau Schmitt: *1. Man macht sich noch mehr Gedanken, wie der Stoff handlungsorientiert erarbeitet werden kann. 2. Man räumt mehr Zeit ein.*

Frau Pohl: *Es gibt sicherlich Unterschiede beim Unterrichten. Grundschul Kinder müssen Geduld lernen, man muss sich mehr Zeit nehmen. Grundschul Kinder werden als „Lernhelfer“ eingesetzt. Lernen durch Nachahmung gewinnt an Bedeutung. Offenes, freies, differenziertes Arbeiten (Werkstattarbeit) ist nötig.*

Frau Grabbert: *Es gibt sicher viele individuelle Unterschiede in der Form des Unterrichts. In der Klasse in der ich arbeite, wird binnendifferenziert.*

Frau Pützstück: *Es gibt sicher Unterschiede, sowohl in einer Klasse an der Sonderschule als auch in einer Integrationsklasse muss nach Neigungs- oder Leistungsgruppen differenziert werden. In der Sonderschule haben die Schüler mehr Zeit, um den Unterrichtsstoff zu erlernen (Ganztagesschule).*

**Frage:** Sind Ihre jeweiligen Rollen festgelegt und jeder ist nur für einen bestimmten Bereich zuständig oder wechseln Sie die Zuständigkeitsbereiche?

Frau Schmitt: *Wechsel ist selten.*

Frau Pohl: *Die Zuständigkeitsbereiche wechseln, aber es gibt Schwerpunkte wie z. B. bei einzelnen Fächern oder Einzelbetreuungen.*

Frau Grabbert: *Die Zuständigkeitsbereiche sind in meiner Klasse grundsätzlich festgelegt. Es wird aber wenn nötig sehr flexibel gearbeitet.*

Frau Pützstück: *Unsere Rollen bzw. Arbeitsfelder sind genau festgelegt. Wir unterstützen uns gegenseitig und sind flexibel im Handeln.*

**Frage:** Welche Vorteile sehen Sie für die Kinder – behinderte wie nichtbehinderte – im gemeinsamen Unterricht?

Frau Schmitt: *Gelebte Integration, Sozialverhalten wird selbstverständlich; Orientierung an den gesunden Kindern fördert die Fähigkeiten zusätzlich.*

Frau Pohl: *Das Sozialverhalten entwickelt sich unheimlich weiter, eigene Schwächen und Stärken können relativiert werden, andere Persönlichkeiten werden differenziert und aufmerksamer wahrgenommen und so adäquater unterstützt.*

Frau Grabbert: *Meines Erachtens ist die Arbeitsmotivation der behinderten Kinder größer.*

Frau Pützstück: *Zunächst sehe ich den Vorteil des sozialen Lernens, aufeinander Rücksicht nehmen jedoch auch aneinander messen.*

**Frage:** Gibt es auch Nachteile für eine der Gruppen?

Frau Schmitt: *Ich kann im Moment keine sehen.*

Frau Pohl: *Eventuelle Nachteile (weniger Einzelbetreuung, weniger materielle Fördermöglichkeiten wie an Sonderschule) werden durch die Vorteile mehrfach aufgewogen.*

Frau Grabbert: *In der Klasse in der ich arbeite, gibt es keine Nachteile für eine der Gruppen.*

**Frage:** Glauben Sie, alle behinderten Kinder, gleich welcher Art und Schwere der Behinderung können und sollten integriert werden?

Frau Schmitt: *Kann ich nicht beurteilen, weil mir die Erfahrung mit schweren Formen der Behinderungen fehlt.*

Frau Pohl: *Alle Menschen haben ein Recht auf ein Leben unter einer Vielfalt von verschiedenen Menschen (behindert oder nichtbehindert). Dieses Recht darf meiner Meinung nach niemandem vorenthalten werden. Deshalb muss jedes Kind die Möglichkeit erhalten können, mit nichtbehinderten Kindern zu leben und zu lernen. Es ist Aufgabe der Fachleute, die Bedingungen so zu schaffen, dass dies für jedes Kind möglich wird und nicht die Aufgabe des Kindes so zu sein, dass es in die Umgebung „passt“.*

Frau Grabbert: *Zu dieser Frage könnte ich mir einige Probleme vorstellen, die aber in meiner Klassenkonstellation nicht gegeben sind. Als mögliches Problem könnte ich mir vorstellen, wenn ein schwer mehrfach-behindertes Kind, welches sehr unruhig ist und vielleicht auch sehr laut lautiert und einen erhöhten Pflegebedarf hat, in eine Grundschulklasse integriert wird, dass die Lehrkraft aus der Martinsschule zu stark an dieses Kind gebunden wird und nicht ausreichend den anderen behinderten SchülerInnen zur Verfügung stehen kann.*

**Frage:** Was sind für Sie wichtige Voraussetzungen für integrativen Unterricht, sowohl bei den Rahmenbedingungen als auch bei den Kindern?

Frau Schmitt: *Das Team muss zusammenarbeiten können. Behindertengerechte Räume und Ausstattung müssen zur Verfügung stehen (unsere zwei Computer im Klassenzimmer haben wir selbst mitgebracht). Die Kinder brauchen keine besonderen Voraussetzungen.*

Frau Pohl: *Das Team muss zusammen arbeiten können (evtl. Kennenlernphase), behindertengerechte Räumlichkeiten und Ausstattung (viel Platz, Lagerungsmöglichkeiten, genügend Fachkräfte...), die Kindern müssen eigentlich nur sich selbst mitbringen, integrative vorschulische Erziehung wäre ideal.*

Frau Grabbert: *Eine gute Teamarbeit.*

**Frage:** In integrativen Projekten sind die Möglichkeiten zur basalen Stimulation Schwerbehinderter eingeschränkt. Meinen Sie, dass die soziale Integration diesen Nachteil ausgleicht?

Frau Schmitt: *Die Anregungen und Erfahrungen mit den gesunden Kindern sind sehr vielseitig und helfen möglicherweise, vorhandene Defizite auszugleichen.*

Frau Pohl: *Schwerbehinderte Kinder bekommen unendlich viele Anregungen von nicht behinderten Kindern (Liebe, Freundschaft, Ansprache, lachen, Singen, Freude, Spielen...), so dass die eingeschränkte basale Stimulation durch Erwachsene mehrfach aufgewogen wird. Außerdem lernen schwerbehinderte Kinder meiner Meinung nach auch viel lieber mit anderen Kindern als mit Erwachsenen.*

Frau Grabbert: *Schwer mehrfachbehinderte Kinder benötigen grundsätzlich andere, basale Fördermaßnahmen. Diese können m. E. in einer integrativen Klasse nicht so durchgeführt werden wie an der Martinsschule. Da sich diese Kinder meist verbal nicht äußern können, denke ich, dass die Gefahr bei einer integrativen Beschulung besteht, dass „über ihre Köpfe hinweg gearbeitet wird“. Wir können nicht wissen, ob die Kinder sich wirklich wohl fühlen, wenn sie im Mathe- oder Deutschunterricht dabei sind. Ob der integrative Unterricht einen Ausgleich zu anderen Fördermaßnahmen darstellen kann, ist für mich eine offene Frage.*

Frau Pützstück: *Sicher sind die Möglichkeiten der basalen Förderung in integrativen Projekten eingeschränkt. Dafür werden schwerbehinderten SchülerInnen basale Dinge, die Ansprache durch die Kinder, mit einbezogen werden, wahrgenommen werden, usw., in anderer Form übermittelt.*

**Frage:** Was halten Sie von der Möglichkeit, dass auch Sonderschulen sich der Integration öffnen und die dort vorhandene Kompetenz allen Schülern zugute kommen könnte?

Frau Schmitt: *Der Bedarf an sonderpädagogischer Beratung nimmt verstärkt an Grundschulen zu, deshalb halte ich eine Öffnung für sinnvoll.*

Frau Pohl: *Sonderschulen werden bald nicht mehr anders können als sich zu öffnen, da die Integration, so hoffe ich, immer mehr Menschen begeistern wird und der Bedarf sonderpädagogischer Beratung an Regelschulen verstärkt zunimmt.*

Frau Grabbert: *Eine gute Idee, die aber sehr gut durchdacht werden muss! Es soll keine emotionale und spontane Entscheidung sein.*

Frau Pützstück: *Meines Erachtens sind wir in Baden-Württemberg von Integration in der allgemeinen Schule noch weit entfernt.*

**Frage:** Wurden Sie im Studium auf integrativen Unterricht vorbereitet?

Frau Schmitt: *nein, meine Ausbildung liegt schon über 30 Jahre zurück.*

Frau Pohl: *Leider wurde integrativer Unterricht nur am Rande gestreift oder gar nicht angesprochen, was sich mittlerweile aber hoffentlich geändert hat.*

Frau Grabbert und Frau Putzstück: *nein, nicht in der Ausbildung.*

**Frage:** Sollte man integrative Projekte besonders begleiten, zum Beispiel durch Fortbildungen, Supervision, usw.?

Frau Schmitt: *Fortbildung und Begleitung sind immer hilfreich.*

Frau Pohl: *Fortbildungen usw. sind immer sehr wünschenswert, da viele Fragen auftauchen und Ideen anderer bereichern.*

Frau Grabbert: *Fortbildung und Erfahrungsaustausch – ja; Supervision, wenn das Team der Klasse es wünscht.*

Frau Pützstück: *Ich halte Fortbildungen für sehr wichtig. Integration muss in der gesamten Lehrerbildung ein großes Thema werden.*

**Frage:** Brauchen auch die Kinder und die Eltern eine andere Begleitung als es sonst in der Schule üblich ist?

Frau Schmitt: *nein*

Frau Pohl: *Elternabende müssen Eltern die Möglichkeiten bieten, alle Fragen, Ängste usw. loswerden zu können. Falls nötig, müssten auch Vertreter des Schulamtes etc. den Eltern zum Gespräch zur Verfügung stehen (Wie geht es nach der Grundschulzeit weiter? usw.).*

*Für Kinder ist ihre Klasse die Normalität, ihre Fragen konnten in unserer Klasse im Rahmen der Klassengemeinschaft aufgearbeitet werden.*

Frau Grabbert: *Ich denke eine gute Elternarbeit ist für alle Schulen nötig. Die Begleitung kann durch ein gut funktionierendes Lehrerteam in der Integrationsklasse geleistet werden.*

Frau Pützstück: *Ich halte eine gute Elternarbeit bzw. Zusammenarbeit mit den Eltern in allen Schulbereichen für sehr wichtig.*

Vielen Dank für das Gespräch!

Außenklassen -  
Ein Weg zur Integra-  
tion behinderter  
Schülerinnen und  
Schüler?

**Paul Hennze**  
**Sonderschulrektor**  
**Martinsschule Laden-**  
**burg**  
**Schule für Körperbe-**  
**hinderte des Rhein-**  
**Neckar-Kreises)**

**S**eit Jahren werden die Vor- bzw. Nachteile von Sonderschulen gegenüber integrativen Beschulungsformen kontrovers diskutiert.

Auf der einen Seite brauchen viele Schüler den Schonraum mit den fachspezifischen Förderangeboten (Krankengymnastik, Ergotherapie, Sprachtherapie, Reittherapie, Unterstützte Kommunikation, usw.). Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, dass man in unserer Gesellschaft nicht mehr gewohnt ist mit Behinderten umzugehen, es gibt Berührungängste, man ist verunsichert. Die Begegnung mit Behinderten sollte wieder zum „normalen“ Alltag gehören.

Die „Patentlösung“ gibt es also nicht, denn was für ein Kind vorteilhaft ist, kann für das andere ein Nachteil sein. Daher ist für mich oberstes Gebot für jedes Kind den individuell besten Weg zu finden.

Grundsätzlich ist in meinen Augen die Bildung von Außenklassen noch keine echte Integration: hierzu müssten die Kinder in die für den jeweiligen Wohnort zuständige Grundschule eingeschult werden, so dass es auch seine Freizeit mit Gleichaltrigen und Klassenkameraden verbringen kann. Allerdings wäre dieses Kind dann auch auf sich allein gestellt im Hinblick auf evtl. Hänseleien oder dergleichen. Dieses Problem entfällt bei der Außenklasse, Schwierigkeiten aller Art lassen sich in der Gruppe leichter verkraften.

Dies bedeutet: auch die Entscheidung „Einzelintegration oder Außenklasse“ bedarf einer sorgfältigen Abwägung aller mit der jeweiligen Lösung verbundenen Vor- und Nachteile.



Aus diesen Gründen praktizieren wir an der Martinschule beide Möglichkeiten: seit vielen Jahren erfolgt die Einzelintegration von behinderten Kindern, bei Bedarf werden auch die Grundschullehrer beratend begleitet oder durch Kooperationsstunden unterstützt. Gleichermaßen wird seit fünf Jahren jedes Jahr eine Außenklasse gebildet.

Mit diesen Außenklassen machten wir insgesamt sehr positive Erfahrungen. Nicht nur die behinderten Kinder profitierten durch das Vorbild der Nichtbehinderten, auch bei diesen zeigten sich im Sozialverhalten positive Auswirkungen. Desweiteren erwiesen sich die Befürchtungen als unbegründet, dass die Grundschüler in den Lernfortschritten „gebremst“ werden könnten. Dennoch sind noch nicht alle damit verbundenen Probleme gelöst, wie z. B.

- wie ist die im Schulgesetz für körperbehinderte Kinder vorgesehene Schulpflichtverlängerung sowohl in der Grundschule als auch in der Hauptschule umzusetzen?
- wohin gehen körperbehinderte Förderschüler einer Außenklasse beim Übergang einer Grundschulklasse in die weiterführenden Schulen?
- wo verbleiben geistig behinderte Körperbehinderte nach der Schulentlassung der Hauptschüler?

Aufgrund der bisher gezeigten engagierten und vertrauensvollen Zusammenarbeit aller Beteiligten (Eltern, Staatliche Schulämter, Schulträger, Regelschulen und Sonderschulen) bin ich sicher, dass auch für diese Probleme Lösungen gefunden werden, die den individuellen Bedürfnissen des jeweiligen Kindes entsprechen.

---

Integration – aus  
der Sicht der  
Schulverwaltung

Integration: Rück-  
blick und Ausblick

**Botho Stern**  
**Schulamtsdirektor**  
**Staatliches Schulamt**  
**Mannheim**

### **Mannheim, im Herbst 1997**

Gerade erst hat eine Schulgesetzänderung neue Möglichkeiten für den Schulbesuch von Schülerinnen und Schülern mit besonderem Förderbedarf eröffnet. Und schon wünscht eine Gruppe von Eltern, deren Kinder gemeinsam den integrativen Regebogen-Schulkindergarten in Mannheim besucht haben, die Einrichtung eines integrativen Schulentwicklungsprojektes.

Anfangs herrscht große Unsicherheit auf allen Seiten über die weitere Vorgehensweise. Man einigt sich darauf, zunächst einmal eine Informationsveranstaltung für alle Interessierten durchzuführen – mit großem Erfolg im Hinblick auf die Anzahl der Besucher. Allerdings werden bei dieser Veranstaltung auch starke Ängste auf Seiten der Grundschulen deutlich. Diese werden über weitere Informationsveranstaltungen, gegenseitige Hospitationen und in vielen Gesprächsrunden in Gesamtlehrerkonferenzen insoweit abgebaut, als sich *eine* Grundschule schließlich bereit erklärt, den „Versuch“ der gemeinsamen Beschulung behinderter und nicht behinderter Kinder zu wagen – allerdings nicht im Rahmen eines integrativen Schulentwicklungsprojektes, sondern in Form der Außenklasse.

### **Mannheim, im Sommer 2003**

Außenklassen gehören zwischenzeitlich zum bei allen Seiten akzeptierten Angebot schulischer Förderung von Kindern mit besonderem Förderbedarf. Während in der Anfangszeit die Initiativen eher von den Sonderschulen ausgingen, hat sich dies in den letzten Jahren geändert. Grundschulen melden sich beim Staatlichen Schulamt und bitten darum, Außenklassen aufnehmen zu dürfen.

Allerdings stehen wir heute vor einer ähnlichen Situation wie im Herbst 1997. Nur dass es jetzt die weiterführenden Schularten sind, die noch große Unsicherheiten bei der Frage der gemeinsamen Beschulung behinderter und nicht behinderter Kinder und Jugendlicher zeigen. Aber ich bin mir sicher, dass auch hier die beteiligten Partner in einem gemeinsamen Abstimmungsprozess gute Lösungen finden werden.

„Stell dir vor, wir wollen Integration und keiner macht mit!“

(All(b)tag eines Staatlichen Schulamtes)

**Thomas Buttendorf  
Sonny Schichor  
Staatliches Schulamt  
Heidelberg**

## Behördenschauspiel in fünf Aufzügen

### Prolog

*„Ich fasse noch einmal zusammen: das Staatliche Schulamt sieht sich in der Pflicht, Eltern behinderter Kinder bei der Realisierung ihres Wunsches nach integrativer Beschulung zu unterstützen. Unter bestimmten Voraussetzungen kann dies aus unserer Sicht eine sinnvolle Alternative zur Beschulung in einer Sonderschule darstellen. Möglichkeiten integrativer Beschulung sind Einzelintegration, Außenklassen und ISEP.“*  
Gespräch und Beschlussfassung im Staatlichen Schulamt

### Erster Akt: Eltern werden vorstellig

Willi ist ein 6jähriger Junge mit leichter Sehbehinderung, leichter Körperbehinderung, noch ungeklärter kognitiver Leistungsfähigkeit und Einschränkungen im Kommunikationsverhalten.

Die Eltern wünschen sich die Beschulung in einem ISEP, ersatzweise die Einzelintegration in der zuständigen Grundschule. Willi besucht derzeit einen allgemeinen Kindergarten in seinem Wohngebiet.

### Zweiter Akt: Überprüfen der Möglichkeiten

Möglichkeit Außenklasse entfällt:  
Die Eltern wünschen Aufnahme in die Grundschule.

Möglichkeit ISEP entfällt:  
Es liegen keine weiteren Anträge vor.

Möglichkeit Einzelintegration:  
Denkbar unter folgenden Bedingungen:

- Schulbegleitung
- Kooperative Beratung durch die Sehbehinderten- und Körperbehindertenschule
- Klassengröße bis maximal 25 Schüler

### Dritter Akt: Aus Gedanken werden Taten

Das Schulamt gibt den Eltern Hinweise auf Schulen die in Frage kommen.

Das Schulamt führt Gespräche mit Schulleitungen und Kollegien.

Die Eltern stellen sich und ihr Kind in der Grundschule vor.

Sie erhalten die grundsätzliche Zustimmung unter der Voraussetzung des Einsatzes einer Schulbegleitung.

Willi wird angemeldet.

Die Eltern stellen den Antrag auf Eingliederungshilfe nach BSHG beim Sozialamt und erhalten eine Zusage.

### **Finale**

Einschulungsfeier der Grundschule. Willi sitzt mit Schultüte und Schulbegleitung bei den Kindern der Klasse 1 b.

### **Rezension durch den Theaterkritiker der lokalen Zeitung**

Das Staatliche Schulamt führt trotz einiger Längen im zweiten Akt ein lebhaftes, jederzeit packendes Volksstück mit einer eigenen Dramaturgie und lokalem Charme auf. Der Held des Stückes übersteht unbeschadet alle Fährnisse der dramatischen Handlung.  
– Happy End?



Celine Soyer

Integration – aus der Sicht behinderter Schüler der Schule für Körperbehinderte

Erfahrungsberichte der Schülerinnen und Schüler

August-Hermann-Werner-Schule  
Landernschule

Vier Schülerinnen und Schüler der Klasse 4 a der August-Hermann-Werner-Schule, eine Staatliche Schule für Körperbehinderte mit Internat in Markgröningen, besuchen ein Mal pro Woche vormittags die 4. Klasse der Landernschule, eine Grundschule in Markgröningen. Stand: Juni 2003

## Landernschule

Seit dem Jahr 2000 besuche ich (fast) die Landernschule jeden Mittwoch, meine Klasse in Landernschule ist, die 4c. Die Fr. Büttner ist meine dritte Lehrerin in Landern. Meine erste Lehrerin war Fr. Pflugfelder und meine zweite Lehrerin war Fr. Drechsler.

Ich lerne in Landern immer das Fach Deutsch, das macht mir Spaß. Es sind insgesamt 32 Schüler/innen, aber ich kenne nur ein paar Namen: Steli, Marco, Tobi, Ayleen, Karo und Gina.



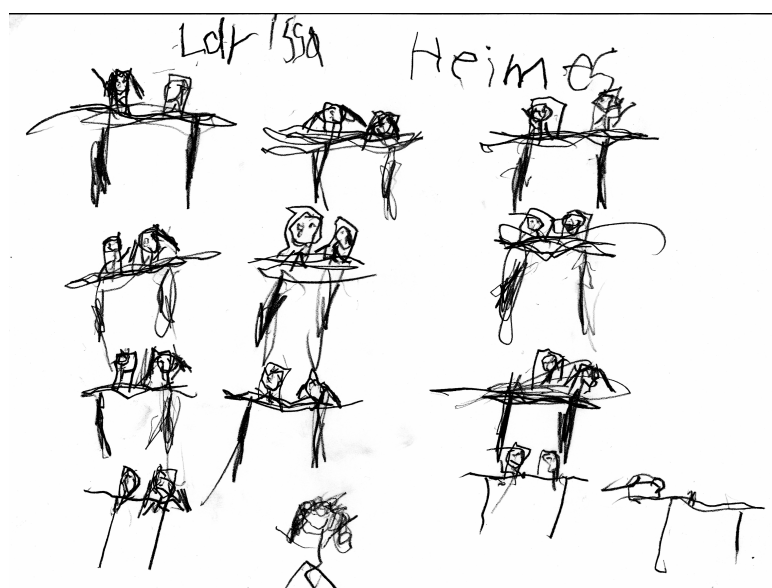
Elvir, August-Hermann-Werner-Schule

## Landernschule

**Schon seid dem Jahr 2002  
Besuchen wir jeden Mittwoch den  
Deutschunterricht der Klasse 4c  
mit Ihrer Klassenlehrerin Frau  
Büttner.**

**Der Unterricht der Klasse hat mir  
schon immer Spaß gemacht, den  
sie haben jeden Mittwoch  
spannende Themen und ich  
Lerne immer etwas neues aber  
ich kann mir die Namen der  
Schüler nie Merken**

**Ende**



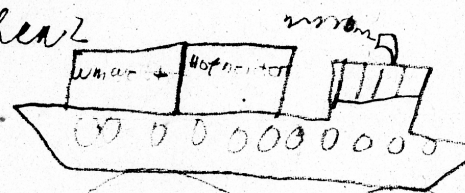
Larissa, August-Hermann-Werner-Schule



Bönnigheim, den 14.02.02

Sehr geehrte Frau Wunsch-Strobel,  
mir geht es gut. In der Schule habe  
ich einen Zwi im Sportunterricht oder für  
Ausflüge. Mein Zwi heißt Sebastian, im Mai  
bekomme ich ein Mädchen als Zwi sie heißt Julia.  
Ich freue mich immer wenn sie mich in  
der Schule besuchen, um zu schauen ob ich am  
Tisch richtig sitze und ob alles in Ordnung ist.  
Mein Klassenlehrer Herr Haug ist sehr nett.  
Am letzten Schultag haben wir Fasching  
gefeiert und ich war als Cowboy verkleidet.  
Ich gehe gerne in die Schule. Wann kommen sie  
mich das nächste Mal besuchen?

Bis bald ihr  
Benjamin King.



## Integration – einmal umgekehrt

Die Schule für Körperbehinderte öffnet sich für Schüler ohne Behinderung

**Josef Cerny**  
**Fachschulrat**  
**Körperbehindertenzentrum Oberschwaben, Weingarten**

**D**ie Realschule am Körperbehindertenzentrum Oberschwaben in Weingarten (KBZO) darf auch Schüler ohne Behinderung aufnehmen.

Ergebnis der Diskussionsrunde der Klassen 8, 9 und 10 der Realschule des KBZO (25 körperbehinderte Schüler, 5 nicht behinderte Schüler, 4 Lehrer) zum Thema „Integration an unserer Schule“ im Sommer 2003

Die Schüler sehen das Integrationsmodell durchwegs positiv an. Vor allem wird die Isolation einer reinen Behindertenschule aufgehoben. Nicht behinderte Schülerinnen bringen neue Einstellungen und Lebenserfahrungen mit in die Schule, von denen behinderte Kinder profitieren können. Für körperbehinderte Schüler einer Ganztageschule ist es oft schwer nicht behinderte Freunde zu finden. Das Integrationsmodell gibt die Möglichkeit freundschaftliche Beziehungen aufzubauen und dadurch am öffentlichen Leben teilzunehmen. Auf der anderen Seite lernen nicht behinderte Schüler Körperbehinderte von einer ganz anderen Seite kennen und helfen, Vorurteile abzubauen. Dadurch wird ihre Sozialkompetenz gestärkt, weil sie aktiv erkennen wie wichtig gegenseitiges Helfen ist.

In der Kommunikation im öffentlichen Leben wirken sie als Multiplikatoren. So sind Statements von nicht behinderten Schülern, die neu an unsere Schule kommen, wie „ich war überrascht wie selbstständig und nett Körperbehinderte sind“ keine Seltenheit. Nicht behinderte Schüler können zur Selbstständigkeit der Klasse beitragen in dem sie benötigte Hilfe seitens Zivildienstleistender oder Lehrer ersetzen.

Auch wird, laut Schüler, das Selbstbewusstsein der Klasse gestärkt, weil sich Nicht Behinderte besser gegenüber Lehrern durchsetzen können. Die positiven Äußerungen der Schüler bezogen sich auf eine gesunde Mischung von körperbehinderten und nicht körperbehinderten Schülern.

Sollte die Zahl der nicht behinderten Schüler zu hoch werden, sahen sie die Gefahr, dass der Charakter einer Körperbehindertenschule mit kleinen Klassen und individueller Hilfe verloren gehen könnte.



Auch könnte es bei einer zu hohen Quote der Nicht Behinderten wieder zur Gruppenbildung innerhalb der Schule kommen und behinderte Schüler würden wieder ausgeschlossen werden. Auch sahen vor allem die Lehrer die Gefahr, dass zu viele nicht behinderte Schüler nicht nur neue Möglichkeiten, sondern auch neue Probleme mit sich bringen (Unruhe in der Gruppe, Respektlosigkeit, Disziplin...).

Insgesamt waren die Äußerungen positiv. So lange das Gleichgewicht zwischen Behinderten und Nicht Behinderten erhalten bleibt.

Gemeinsam sind  
wir stark!

Nachgefragt

**Aussagen von Schüle-  
rinnen und Schülern  
mit und ohne  
Handicap**

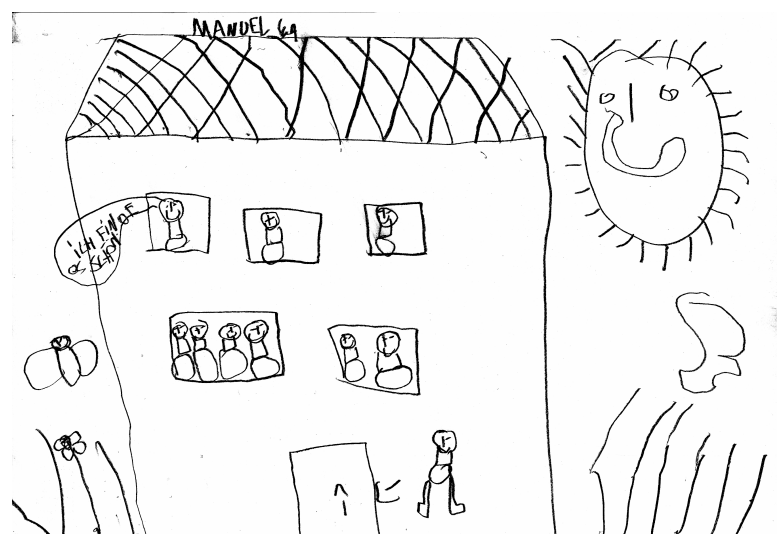
*„Bei zu vielen nicht behinderten Schülern könnten die behinderten Schüler untergehen. Zeit, die man für sie verwenden müsste, ist nicht mehr da.“*

*„Zu viele nicht behinderte Schüler könnte bedeuten, dass es bei ihnen zur Gruppenbildung kommt.“*

*„Wir erkennen, wie wichtig helfen ist.“*

*„Mehr nicht behinderte Schüler machen mehr Radau und Disziplinprobleme.“*

*„Wir fühlen uns den Lehrern gegenüber stärker, weil nicht behinderte Schüler selbstbewusster auftreten.“*



Manuela, August-Hermann-Werner-Schule

## **Vor- und Nachteile abwägen**

Interview mit dem  
Mannheimer Kinder-  
und Jugend-  
psychiater und  
Psychotherapeut  
Dr. Werner  
Augsburger-Müller

**Eva Janknecht  
Christine Kühnau**

**Frage:** Sie selbst sind in einer Klasse mit behinderten Kindern zusammen unterrichtet worden. Können Sie kurz darüber berichten?

*Dr. Augsburger-Müller (A): Ich bin ab der 5. Klasse – damals war ich 9 Jahre alt – in Hessisch Lichtenau in einer Klasse mit einem hohen Anteil verschieden schwer körperbehinderter Kinder unterrichtet worden. Es waren Kinder mit Glasknochenkrankheit, bei denen dann auch regelmäßig während der Unterrichtszeit Verletzungen aufgetreten sind. Es waren Kinder mit spastischen Lähmungen dabei, die auch bei Toilettengängen versorgt werden mussten, was die anderen Kinder miterledigt haben, also wir. Es waren Kinder mit Epilepsien dabei, die während des Unterrichtes auch manchmal Anfälle bekommen haben – und durchaus auch sehr schwer behinderte Kinder. Es waren alleamt Kinder, die in einer vollstationären Einrichtung in Hessisch Lichtenau gelebt haben, also keine leicht behinderten Kinder. Wir hatten Klassengrößen zwischen 15 in der gymnasialen Oberstufe und zwischen 30 und 35 Kinder in der Mittelstufe, davon waren zwischen 5 und 10 körperbehinderte Kinder. Wir haben die Kinder auch außerhalb des Unterrichtes in Freistunden durch die Stadt geschoben, wir haben im Sportunterricht teilweise, wenn es Übungen gab, die die behinderten Kinder mitmachen konnten, auch Mitschüler zur Hilfestellung dabei gehabt. Wir haben den gesamten Schultag miteinander verbracht. Es gab während der Zeit keine fachliche Sonderbetreuung der behinderten Kinder. Die Lehrer hatten keine spezielle Sonderausbildung.*

**Frage:** Und wie war das mit den Toilettengängen, war das freiwillig oder gab es eine feste Regelung, wer von den Mitschülern zuständig war?

*A: Es wurde ganz selbstverständlich gesagt dass, wenn der Stefan auf die Toilette muss, der Wemer mitgeht und zuständig ist für die Flasche an den Penis halten oder den Hintern abwischen. Es erfreute sich großer Einfachheit und hatte etwas so Selbstverständliches, dass es auch jeder selbstverständlich machte. Ich habe das auch nie erlebt, dass es zu einer Art von Verweigerung gekommen wäre. Es gab keine Rückfragen und alle Schwierigkeiten, die man sich vorstellen könnte, gab es einfach nicht.*

Kaum vorstellbar – aber schön!

**Frage:** Wie waren Ihre persönlichen Erfahrungen. Fanden Sie das gut oder wären Sie lieber in einer Klasse ohne behinderte Kinder gewesen?

*A: Erst einmal muss ich korrekterweise sagen, dass ich mir als 17- oder 18-Jähriger keine Gedanken darüber gemacht habe. Wir haben das nicht als etwas Skurriles erlebt. Es war einfach so.*

**Frage:** Gab es Unterschiede in der Behandlung der beiden Gruppen (seitens der Lehrer, seitens der Schüler)?

*A: Ja, Unterschiede in gewisser Weise zur Anerkennung der körperlichen Behinderung musste man natürlich machen. Kinder mit spastischen Lähmungen, die keine gute Armkontrolle hatten, durften Arbeiten entweder länger oder mit der Schreibmaschine schreiben und konnten auch mal gar keine schriftlichen Arbeiten abliefern. Bei manchen kam es zu gehäuften Fehlzeiten – auch das musste man selbstverständlich berücksichtigen. Im Umgang mit Leistungsanforderungen gab es keine Unterschiede. Ich kann mich erinnern, dass Behinderte auch sitzen bleiben konnten oder die Schule verlassen mussten, wenn sie den gymnasialen Anforderungen nicht genügten.*

**Frage:** Können Sie aus heutiger Sicht Nachteile oder Vorteile für die Behinderten oder Nichtbehinderten durch diese Art des gemeinsamen Unterrichtes erkennen?

*A: Also, ich würde sagen, dass ich mich auch damals schon an Vorteile oder an wichtige Aspekte gegenseitiger Rücksichtnahme erinnern kann. Ich empfinde, was wir da an gegenseitiger Fürsorge füreinander gemacht haben, auch für die Nichtbehinderten als Vorteil. Ich denke, die behinderten Kinder kommen dadurch, dass sie in einer realistischen Lebensumwelt sind, von Anfang an einen völlig anderen Start ins Leben, als wenn sie isoliert in Sondereinrichtungen mit ständigen Sonderkonditionen aufwachsen. Sie sehen eine ganz andere Art und Realität und Lebensgestaltung und bekommen das ganz anders mit.*

*Es war an manchen Tagen bestimmt auch bitter, wenn sie Dinge nicht miterleben konnten – wenn wir z. B. über Tanzschule oder Ähnliches sprachen. Es waren bestimmt auch Sachen dabei, wo sie arg schlucken mussten, da bin ich ganz sicher. Ich habe die entsprechende Traurigkeit zwar selten mitgekriegt, aber an manches kann ich mich erinnern. Mir fällt z. B. auch heute manchmal auf, dass behinderte Menschen, die immer in besonderen Einrichtungen isoliert aufgewachsen sind, immer alle möglichen Wünsche und Ansprüche haben, und ich aus der Erinnerung heraus aber weiß, dass es nicht immer so nötig und gut ist. Ein Vorteil für uns Nichtbehinderte war sicher die Selbstverständlichkeit, mit der wir den behinderten Kindern begegnet sind.*

**Frage:** Eltern nicht behinderter Kinder fürchten oft, das Niveau des Unterrichts sinke, wenn behinderte Kinder mit in einer Klasse sind. Wie sehen Sie das aus Ihrer Erfahrung heraus, muss auf die Behinderten zu Lasten der Nichtbehinderten Rücksicht genommen werden?

*A: Ich habe das nicht so erlebt, ich fand nicht, dass unser Lernen damals in irgendeiner Weise langsamer ging. Meine Schule gehörte zu denen mit einem damals bekannterweise guten Niveau. Ich habe beim Auswahlseminar der Studienstiftung beispielsweise teilgenommen und andere aus meiner Klasse auch und hatten gute Erfolge bei diesen Vergleichstests. Also weder im Breitenbereich, noch im Spitzenbereich waren Leistungseinbußen gegeben.*

**Frage:** Ist eine Förderung behinderter Kinder in Integrationsklassen Ihrer Meinung nach wirklich ausreichend und befriedigend?

*A: Ich bekomme beruflich Rückmeldungen aus Integrationsprojekten, wo es gut läuft und bekomme andere Rückmeldungen, wo es nicht gut läuft. Ich glaube, es hängt immer von den individuellen Umständen und dem Engagement der Schulen und Lehrer ab. Ganz grundsätzlich überwiegen eigentlich die guten Berichte, die ich höre und die positiven Erfahrungen. Es gibt Einzelfälle, da ist es ein Nachteil, wenn auf die speziellen Fördermöglichkeiten der entsprechenden Schule verzichtet werden. Ich würde das bei jedem Kind gesondert abwägen.*

**Frage:** Behinderte Kinder haben oft Schwierigkeiten, mit ihrer Behinderung zu leben. Glauben Sie, dass die Kinder in der Sonderschule besser mit diesem Problem zurecht kommen oder in einem integrativen Projekt? Das heißt, soll man ihnen einen Schutzraum bis zu einem gewissen Alter zugestehen oder sie lieber früh mit der Problematik „Anderssein“ konfrontieren?

*A: In aller Regel würde ich es befürworten, dass sie mit der Selbstverständlichkeit wie ich es erlebt habe aufwachsen können, Behinderte und Nichtbehinderte miteinander, dass die Gedanken, die da als Handicap-Gedanken möglich sind, gar nicht erst aufkommen, sondern dass man es durch das Erlebnis anders verarbeiten kann. Ansonsten würde ich sagen, dass ein Schutzraum auch immer ein Verschieben, Verdrängen und Verleugnen von Problemen beinhaltet, was zum späteren Zeitpunkt nachteilig sein kann. Ich glaube, wenn ein 6- oder 8-jähriger an manchen Tagen darüber weinen muss, dass er seine Handicaps erlebt, und man kann das auffangen, solange die Kinder noch in der Familie geborgen sind, geht das leichter als wenn ein 16- oder 18-Jähriger, dem man lange einen Schutzraum gewährt hat, dann plötzlich alles auf einmal nacherleben muss, was er an Handicaps hat und was das für sein Leben bedeutet. Ich denke das sukzessive Mitwachsen und das Erlebnis der Gemeinschaft und das Erlebnis auch der Handicaps und des Umgangs der Nichtbehinderten mit der Behinderung von Anfang günstiger ist. Ziel sollte sein, so viel Integration wie möglich von Anfang an zu gewährleisten. Unsere Körperbehinderten in der Schule z. B. hatten durchweg ein gutes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl.*

**Frage:** Wird durch den integrativen Unterricht die Akzeptanz des Andersseins wirklich erhöht?

*A: Nach meinen Erfahrungen ja. Es gibt immer einzelne Kinder und Erwachsene, die ausgrenzen müssen, die Akzeptieren nicht leisten können. Dagegen wird man nichts tun können – wenn überhaupt, dann am ehesten noch durch Integrationsmodelle, durch Konfrontation und durch Miteinanderleben. Dummen Sprüchen werden behinderte Menschen auch in Integrationsmodellen manchmal begegnen. Aber wo soll man lernen, damit umzugehen, wenn nicht gerade in Integrationsmodellen.*

**Frage:** Denken Sie, man sollte Lehrer, Kinder und Eltern in integrativen Projekten besonders begleiten?

*A: Aus heutiger Sicht würde ich sagen ja. Ich habe das damals nicht so gesehen. Wir leben aber heute in einer Zeit, wo alles verkompliziert wird. Spätestens, wenn die Wünsche bestehen, sollte man es tun. Wenn die behinderten Kinder die Ausnahme sind, wenn keine Tradition an Schulen besteht, sollte man die Lehrer besonders unterstützen, so dass ich sagen würde, bei integrativen Modellen, bei denen die Integration noch die Ausnahme und nicht die Regel ist, würde ich von Anfang an begleiten. Wenn es Schulen sind, wo diese Tradition schon besteht, ist eine Begleitung nicht mehr so nötig.*

**Frage:** Welchen Einfluss hat Ihrer Meinung nach integrativer Unterricht auf das soziale Lernen behinderter und nichtbehinderter Kinder?

*A: Ausschließlich Günstigen. Das soziale Lernen bleibt um einen Aspekt ärmer, wenn man das nicht miteinander erleben kann, dass es Behinderungen gibt. Es ist für beide Seiten ein wichtiges Lernfeld.*

Vielen Dank für das Gespräch!



Sara, August-Hermann-Werner-Schule

**Gemeinsam lernen –  
Kinder mit und ohne Behinderung lernen gemein-  
sam**

Erfahrungsberichte von Eltern, Schülern und pädago-  
gischen Fachkräften

**Herausgeber:** Landesverband für Körper- und Mehr-  
fachbehinderte Baden-Württemberg e.V.  
Haußmannstraße 6, 70188 Stuttgart

Telefon 0711 / 21 55 – 220  
Telefax 0711 / 21 55 – 222  
E-Mail [info@lv-koerperbehinderte-bw.de](mailto:info@lv-koerperbehinderte-bw.de)  
Internet [www.lv-koerperbehinderte-bw.de](http://www.lv-koerperbehinderte-bw.de)

**Redaktion:** Jutta Pagel (verantwortlich) mit Beiträgen  
von: Gabi Ante, Thomas Buttendorf, Josef Cerny, Paul  
Hennze, Eva Janknecht, Benjamin King, Christine  
Kühnau, Oskar und Ulrike Reichensperger, Sonny  
Schichor, Eva Skrypnik, Jutta Steinbrecher, Botho  
Stern, Petra Urban, Albert Vogel, Helga Weißenfels  
sowie Schülerinnen und Schülern der Theodor-Heuss-  
Grundschule Mannheim, der August-Hermann-Werner-  
Schule Markgröningen und der Realschule des Kör-  
perbehindertenzentrums Oberschwaben in Weingarten

**Hinweis:** Die Texte und Zeichnungen sind zwischen  
2001 und 2003 entstanden.

**Zeichnungen:** Celine Soyer (Titel), Schülerinnen und  
Schüler der August-Hermann-Werner-Schule Mark-  
gröningen

**Bankverbindung:** Landesbank Baden-Württemberg  
(BLZ 600 501 01) Konto 11 512 40  
Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Sonstiges:** Alle Rechte vorbehalten. Januar 2004